

Gekommen mit der Absicht, zu überfordern

Roman Wyss/Rhaban Straumann «Reise durch Fiktion und Wahrheit» prüfte die Aufmerksamkeit des Publikums

VON NORMA VÖGELI

Mit einer «Reise durch Fiktion und Wahrheit» wurde die Aufmerksamkeit der Zuschauer am Samstagabend im Theaterstudio geprüft. Im ausverkauften Saal waren zu Beginn des Auftritts wohl einige Zuschauer überrascht bis überfordert. Ohne grosse Einstimmung wurde man sofort von Musik und Stimme in den Bann gezogen. Dies geschah zwar ohne böse, aber doch mit voller Absicht.

Ges(t)ammelte Werke Edition III: «Das Leben ist ein Heimweg» basiert auf wahren Schlagzeilen und dazu erfundenen Geschichten. Dynamik von Musiker Roman Wyss und Erzähler Rhaban Straumann stimmen: von rasant und gefährlich, fröhlich und traurig bis melancholisch ver-tonen sowohl Sprecher als auch Musiker ihre Geschichten mit Leichtigkeit und doch hohem Anspruch an die Zuhörer. Auf der Reise begegnet man ver-schiedenen Figuren: Kinder, Erwachsene, alte Frauen, Kühe, die kiffen, farbige Zebras, Freddy, das Wildschwein, das als Rind lebt, Chinesen im Stau und der Papst, der allerdings die ganze Zeit nur im Gefängnis sitzt.

Die Geschichten und Hintergründe der einzelnen Figuren werden in der ersten Hälfte eingeführt und vorgestellt. So entsteht zum Beispiel aus der Schlagzeile: «Frankreich, Frau bringt im TGV ein Kind zur Welt» die Geschichte von Hanna, die wegen Sachbeschädigung (bei der Geburt) im TGV verurteilt wurde und als Waisenkind aufgewachsen ist, da ihre Mutter abgeschoben wurde. «Katze in

Waschmaschine gesteckt», diese Schlagzeile verdanken wir den Brüdern Albert, 8 Jahre, und Joe, 6 Jahre alt, und auch Josefine, 8 Jahre, die davon träumt gross und stark zu werden, hat ihren Auftritt: «Mutter spritzt ihrer Tochter Botox».

Gesellschaftskritik, Ironie und die Komik des Lebens treten immer deutlicher hervor. Dazwischen immer wieder Unterbrüche in der Musik und kleine Kommentare des Musikers. Das Zusammenspiel wirkt lebendig und natürlich und hat trotzdem eine ganz eigene Komik. Sogar Geschichten aus Straumanns Kindheit, eine Auflockerung, finden einen Platz im Ganzen.

Bissig, kritisch und scharfzüngig geht es auch in der zweiten Hälfte weiter. Die verschiedenen Figuren

treffen einander, machen Erfahrungen und treffen Entscheidungen. Und langsam kristallisiert sich die Essenz des Auftritts heraus: Was wäre, wenn irgendjemand in einer bestimmten Situation eine andere Entscheidung getroffen hätte? Was wäre zum Beispiel aus der Gesellschaft geworden, wenn 1817 in den USA die Abstimmung anders ausgefallen wäre? Wenn man sich entschieden hätte, als Landessprache Deutsch einzuführen? Vielleicht hätte sich Joe in Hanna verliebt, und Josefine sitzt mit dem Papst im Gefängnis.

Der Auftritt ist eine Standortbestimmung: Wo steht die Gesellschaft? Und er macht deutlich, wie man als Mensch mit wenig dem Verlauf der Geschichte eine neue Wendung geben kann. Und das ist nicht mehr Fiktion, sondern Realität.

Was wäre, wenn irgendjemand in einer bestimmten Situation eine andere Entscheidung getroffen hätte?



Der Auftritt von Musiker Roman Wyss und Erzähler Rhaban Straumann kam einer Standortbestimmung der Gesellschaft gleich. HR. AESCHBACHER

«Mir schmöcke gärn am Braate ...»

Kabaretttage Das Duo Schertenlaib & Jegerlehner glänzte am Samstagabend vor vollem Haus in der Vario Bar.

VON URS HUBER

Um es vorwegzunehmen: Man muss nicht vollkommen ausgeschlafen an der Aufführung des Berner Duos Schertenlaib & Jegerlehner (Michel Gsell und Gerhard Tschan) erscheinen. Deren Programm «Schwäfu» stellt ans Publikum keine exorbitanten Ansprüche. Warum auch? Spätestens nach 20 Minuten, wenn unvermittelt nach einer Wort-, Klang- und Lautkaskade der Begriff «Revoluuuschen» von der Bühne klingt, öffnen Frau und Mann im Publikum das Herz, denn das Wort fällt im schönsten Reggae-Rhythmus und führt über versponnene Philosophierereien in begnadeter Leichtigkeit wieder hin zu «Revoluuuschen». Immer und immer wieder. Die darob herausgekitzelten Lacher im Publikum sind hausgemacht, nie übermässig, nie überraschen. Aber spätestens nach «Revoluuuschen» sind Schertenlaib & Jegerlehner in die Seelen des Publikums eintätowiert. Dabei hilft dem Duo die Dreifaltigkeit der Unterhaltung: die musikalische Virtuosität, der gottbegnadete Trieb zur untermalten, schrägen Kurzgeschichte und – Berndeutsch. Und sie schaffen damit im Publikum eines: Das Gefühl, die göttlichen Aggregatzustände Sein, Werden und Vergehen endlich verstanden zu haben; noch simpler und amüsanter nämlich lassen sich diese nicht mehr darstellen.

Vergleiche helfen

Was übrig bleibt nach der rund anderthalbstündigen Vorstellung? Ver-



Egal wie winzig die Bühne – Schertenlaib & Jegerlehner legen los. AE

gleiche helfen: Das gute Gefühl, vielleicht eine Mixtur aus Patent Ochsen, Polo Hofer, Fritz Widmer und Ernst Eggimann erlebt zu haben, darunter kann auch mal ein Schuss Stiller Has gewesen sein. Ganz sicher haben die beiden aber eine Predigt über die Schnelle der Zeit abgegeben, über die langlebige Kurzweiligkeit, die schnöde Hoffnung, den «Rank» zu finden und im richtigen Moment den Braten zu riechen («Mir schmöcke gärn am Braate ...»).

Obwohl: Schertenlaib und Jegerlehner wollen einem nichts beibringen, sie erzählen einfach Geschichten – mal mit überraschenden Wendungen und manchmal einfach ganz nüchtern. Ein Schuss Poesie ist immer mit dabei. Höhere Ansprüche haben sie mit «Schwäfu» aber nicht, mit der Welt – so geben Schertenlaib und Jegerlehner zu verstehen – hätten sie denn auch nichts (mehr) vor,

ausser sie bereist zu haben. Aber noch bevor es diese praktischen Rollkoffer gegeben habe. Nun wollen sie zu Hause bleiben, «i Wald go Tier luege», sagt Schertenlaib über Jegerlehner und «Auftragsarbeiten» annehmen, wie Jegerlehner über Jegerlehner sagt. Hirsche, so Jegerlehner, könne Schertenlaib mit der Angel fangen, weil, Schertenlaib, der könne einfach alles.

Kleinkunst par excellence

Das Duo ist ein klassischer Repräsentant des Selbstläufers Kleinkunst. Mit familiärem Spürsinn. Egal wie winzig die Bühne, egal wie klein das Auditorium, egal wie schwach der Scheinwerfer: Solange Schertenlaib und Jegerlehner Banjo, Schlagzeug, Ukulele, Melodika, Handorgel, Mundharmonika und Trompete finden, gibts für die beiden keinen Grund, nicht loszulegen. Gott sei Dank.

Im Dschungel des Allzumenschlichen

Joachim Rittmeyer Der Beginn der Vorstellung ist gleich ihr Ende. Die Zuschauer sind für eine Auktion in den Oltnen Theatersaal gekommen: Die Firma «Bye Bye – Buy!», die mit dem Slogan «Nostalgie & take away» wirbt, kündigte an, hier Souvenirs und Trophäen von berühmten Persönlichkeiten aus Sport, Politik und Musikbusiness zu versteigern. Doch daraus wird vorerst nichts. Wildbiologe Benno Potzi informiert, ein wildes, exotisches Tier sei im Saal. Das «Viech» sei aber nur gefährlich, wenn es angegriffen werde. Das äusserst seltene Tier aus Mosambik, genannt NM, ist während einer Unachtsamkeit der Transportfirma entwischt. Nun vermutet man es im Saal, in dessen Dschungelklima es sich wohlfühlen dürfte. Auf dieser Ausgangslage baut Joachim Rittmeyer sein neuestes Programm «Lockstoff» auf.

Der «Cornichon»-Preisträger 1998 Joachim Rittmeyer bestreitet seinen fast zweistündigen Auftritt alleine. Er versteht es jedoch, die unterschiedlichsten Rollen zu spielen. Da ist einmal der Wissenschaftler Benno Potzi, der auf der Bühne seine Tierfalle aufbaut. Der Bündner Biologe erklärt darauf umständlich sein Apparätchen, das Töne im höheren Frequenzbereich aussendet und damit das ausgebüxte NM in die Transportkiste zurückklopfen soll. Als diese List keinen Erfolg zeitigt, wird Potzis Assistent Hanspeter Brauchli aufgeboden. Brauchli soll NM mit seiner Infrarotkamera orten. Nicht unerwartet kommt der Ostschweizer mit dem roten Hightech-Ding nicht zurecht. Selbst die CD, auf der ein Freund die Gebrauchsanweisung vertont hat, hilft dem Knortzi nicht weiter. Die dritte Bühnenfigur Rittmeyers ist Jovan Nabo. Der Musiker mit osteuropäischen Wurzeln wurde vom Auktionator Beyerler engagiert, um das steigerungs-

willige Publikum während Umbaupausen bei Laune zu halten. Nun füllt er die Wartezeit mit seinem Philosophieren über das Schweizerdeutsche und was der Brauch ist in Helvetien. Jovan versucht beispielsweise dahinter zu kommen, wie er sein Altpapier ordentlich bündeln soll, ohne «is G'red» zu geraten. Nur logisch, dass er damit nicht «z'Schlag» kommt.

Für seine Einmannszenen gebraucht Joachim Rittmeyer kaum Requisiten. Benno Potzi tritt im Jackett auf, Nabo in der eleganten Weste und Brauchli erscheint im vergilbten Schlaberpulli. Eigentliches Kostüm ist die Sprache. Rittmeyer gestaltet seine archetypischen Figuren als Bündner, Osteuropäer und Ostschweizer. Als Konzetrat tritt diese Masche bei den Übergängen in Erscheinung. Wenn Joachim Rittmeyer kurz hinter die Bühne verschwindet, um das Outfit zu wechseln und von einer Rolle in die andere zu schlüpfen, führen die Bühnenfiguren dort einen kurzen Dialog. Im Off hüpfert der Solist Rittmeyer dabei zwischen den Rollen und Dialekten hin und her.

Rittmeyers Figuren können sich in Nebensächlichkeiten richtiggehend verbeißen. Von einem alltäglichen Ding wie einer Lesebrille ausgehend kann Potzi über die Unschärfen und Undeutlichkeiten philosophieren. Er kann den Faden weiterspinnen bis zur Entwicklung der Handbewegungen im Zug; während man früher die Türen im Eisenbahnwaggon von Hand aufstimmte, wedelt man heute über dem Haupt, um den Bewegungsmelder der automatischen Schiebetüre zu aktivieren. In seinem Programm zelebriert Rittmeyer die schweizerische Bedächtigkeit und hält den Eidgenossen in seinen Überspitzungen einen Spiegel vor. Wenn Rittmeyer derart Alltägliches hintergründig ausbreitet, denkt man: «Genau so ist es», und lacht. (UAM)